

Margot Saak-Bitterling, 2007

## Ausdrucksmalen und Kunst

Verbindendes und Trennendes

*„Das einzig Reale sind meine Gefühle.“ Maria Lassnig*

Während meiner kunsttherapeutischen Ausbildung erstand ich vor 15 Jahren ein Buch, das mich immer wieder inspiriert hat: *„Die unvollendete Schöpfung“* von Dieter Rudloff. Dieses Buch spricht in erster Linie von Künstlern und lässt Künstler zu Wort kommen. Und in ihm fand ich jetzt Sätze, die mir halfen, das Verbindende zwischen Ausdrucksmalen und Kunst zu entdecken.

Zunächst fand ich einen Aufsatz über Klee. Einer der ersten Sätze, die ich las, war Klees bekanntes Zitat *„Kunst gibt nicht Sichtbares wieder, sondern macht sichtbar.“* Dieser Satz war mir recht oft in letzter Zeit begegnet und jedes Mal hatte ich mich als Ausdrucksmalerin verstanden gefühlt. Und so las ich weiter, was Dieter Rudloff aus den Tagebüchern Klees zusammenfasst: *„Klee verwirklichte in seinem Werk keine inneren Bildvorstellungen, sondern gestaltete sich im schöpferischen Arbeiten ganz von selbst.“* Eine Arbeitsweise, die uns AusdrucksmalerInnen mehr als bekannt ist, treten wir eben auch in dem Vertrauen vor ein Blatt Papier, dass schon irgend etwas passieren wird.

Dann kam ich zu Max Beckmann, der 1938 in einem Londoner Vortrag sagte: *„Ein Selbst zu werden ist immer der Drang aller noch wesensloser Seelen. Dieses Selbst suche ich im Leben und in meiner Malerei. (...) Die Suche nach dem Selbst ist der ewige, nie zu übersehende Weg, den wir gehen müssen.“*; jetzt fing ich an, mich zu freuen, denn dann hatten ja Ausdrucksmaler und Künstler zu Beginn zumindest ein gemeinsames Bedürfnis. Beide sind sie Getriebene. Beide wollen sie erkennen, beide sind sie auf der Suche, beide wollen sie reifen und beide wählen dazu das gleiche Medium, die Malerei. Die einen ohne die Vorkenntnis von Form und Farbe und die anderen während und nach einem Kunststudium.

Ich suchte aber noch weiter und fand ein Zitat von Maria Lassnig anlässlich ihrer Ausstellung in der Sammlung Essl in der Nähe von Wien, 2005: *„Ich trete gleichsam nackt vor die Leinwand, ohne Planung, ohne Modell (...) und lasse entstehen. Doch habe ich einen Ausgangspunkt, der aus der Erkenntnis entstand, dass das einzig wirklich Reale meine Gefühle sind, die sich innerhalb des Körpergehäuses abspielen(...)“* Maria Lassnig konzentriert sich dabei immer wieder auf die Wahrnehmung ihres Körpers und setzt diese direkt im Bild um.

Und noch eine Übereinstimmung des Anfangs: Ausdrucksmaler wie Künstler treibt *„das Ringen um das Problematische in uns“*, wie H. Moore es von dem „wahren, großen Künstler“ verlangt, vor das weiße Blatt, die Leinwand. Wir suchen beide nach dem Ausdruck unseres Gefühls. Wobei dem Künstler dazu eine umfangreiche Materialvielfalt zur Verfügung steht, während der Ausdrucksmaler sich auf das eine Material konzentrieren kann.

So entlässt und erlöst das Ausdrucksmalen gleichsam in die Tiefe zu dem was Kandinsky als die *„Offenbarung des inneren Kerns bezeichnet“*, wenn er über Kunst spricht. Wir offenbaren uns genauso mit unserer ganzen Kraft und in unserer ganzen Nacktheit, um an das Wesentliche in uns zu kommen. An das, was uns gerade bewegt, an das, was drängt Gestalt anzunehmen.

Künstler und Ausdrucksmaler gleichermaßen beginnen also, während sie ein Bild malen, einen Prozess, dessen Ausgang sie nicht kennen, von dem sie aber vertrauensvoll sagen, dass er der eigenen Entwicklung dient.

Was uns gemeinsam ist, ist die Suche nach Wahrheit, nach Wahrhaftigkeit, nach einer mehrdimensionalen Sicht- und Seinsweise. Ich glaube, dies Gemeinsame ist vielleicht mit Goethe gut gesagt: *„Kenne ich mein Verhältnis zu mir und zur Außenwelt, so heiß ich's Wahrheit. Und so kann jeder seine eigene Wahrheit haben, und doch ist sie immer die selbige.“*

Dieser Blick in die Unendlichkeit unserer Seele ist gleichsam ein Blick in das tiefe Bedürfnis von Maler und Ausdrucksmaler, nämlich Mensch sein zu dürfen, anerkannt in dem was uns einzigartig macht und doch miteinander verbindet.

Nun nennt H. Moore mit diesem *„Sichtbarwerden des Ringens um das Problematische“* ein Kriterium für die Beurteilung was Kunst ist, sieht dies als eine der Aufgaben des Künstlers. Damit wird ein Anspruch deutlich, der eine Trennung zwischen beiden Ansätzen bedeutet, nämlich die des Erlernen, des Könnens. Aber auch des Talents, dass der Künstler auf seinem Gebiet mitbringt. Erst die Erfüllung dessen sei Kunst. Und kaum einer, der sich Künstler nennt, kann sich von diesem Anspruch freimachen.

Wir Ausdrucksmaler nun sind von diesem Anspruch frei. Wir nehmen uns an in unserer "Fertigkeit", ohne künstlerische Maßstäbe anzulegen. Wir machen keine Kunst, wir haben nur das gleiche Medium. Wir begleiten die Malenden und werden selber begleitet in liebevoller Annahme eines Istzustandes und lassen uns die Zeit, die wir brauchen für die Wandlung – *„wir vertrauen dem Prozess“*. Diese Annahme ist eine Voraussetzung, damit wir immer mutiger auf unseren Ausdruck vertrauen und schließlich zu einer wohlthuenden und befreienden Subjektivität kommen – *„zum Künstler in uns – zum Lebenskünstler“*.

Dieser Weg klingt erst einmal leichter als er ist, wären da nicht die Schwellen der Angst und der Schmerzen, die wir überschreiten müssen, bevor wir zu dieser Freiheit kommen. Genauso wie der Maler also um sein Bild ringt, so ringen auch wir um unseres, um die Entfaltung unseres Selbst. Doch dabei geht es uns nicht um Talent, es geht nur darum zu sehen, zu fühlen, zu erkennen.

Vor ein paar Wochen war ich in Seebüll bei Emil Nolde. Dort sah ich einen Film über sein Leben. Eine Szene berührte mich sehr: Er war frisch verliebt in seine spätere Frau Ada und geriet unversehens dadurch in eine tiefe Lebenskrise, denn er konnte nicht begreifen, wie jemand ihn nur um seiner selbst Willen lieben konnte. Er wand sich verkrümmt im Sand und ich litt mit ihm. Hatte er doch bis dahin geglaubt, dass er Bedingungen erfüllen müsse, um geliebt zu sein. Jetzt schaute er in ein Nichts, das gleichsam schwer und federleicht war. Seine Schlussfolgerung aus dieser Krise für seine Kunst war: *„Solange ich versuchte, ein guter Künstler zu sein, damit ich anerkannt werde, war ich ein schlechter Künstler, doch mit der Erfahrung der Liebe, begann ich mir zu vertrauen und zu malen, was mich gerade berührte, und so erst begann ich künstlerisches zu tun.“*

Diese Krise erlebte ich auch im Ausdrucksmalen, als ich angenommen und gehalten wurde. Es hört sich vielleicht leicht an, alte Muster abzulegen. Ich empfand es als das schwerste, weil es mir ja das Netz unter meinem Seil auf dem ich balancierte wegnahm. Frei zu sein, heißt ja gerade befreit von Fesseln, die gleichsam halten. Ein Künstler also, der sich auf seinen Weg begibt, muss ebenso wie ein Ausdrucksmaler Seiltänzer sein und bereit sein, abzustürzen.

Doch auch wenn wir frei von einem künstlerischen Anspruch sind, gibt es doch etwas, was besonders ärgerlich von Malern, die zum Ausdrucksmalen kommen, aufgenommen wird, das ist, konkret werden zu müssen. Es ist etwas, das die beiden Ansätze wirklich unterscheidet. Alle Wertungen und Ängste werden wieder aktiv, in dem Moment, in dem ich aus der freien und spielerischen Gestaltung in die konkrete Form gehen soll. Hatte ich mich doch gerade davon befreit,

war den engen Grenzen der konkreten Figur entronnen, hatte mich endlich daraus hervor und davon weg bewegt und nun wurde ich wieder damit konfrontiert. Hier beginnen die blockierenden Vorstellungen einer kritisierbaren realen Darstellung. Versagensängste treten auf.

Ich bin mir jedoch sicher, gäbe es Kritik von außen an seiner Darstellung, würde ein Künstler sich davon nicht beirren lassen.

Das Problem liegt woanders. Es liegt in dem tiefen Glauben, nicht richtig zu sein, nach Vorstellungen, die man Keimlingen gleich in uns alle gepflanzt hat, als wir noch hilflos offen waren. Das Problem liegt inzwischen in uns und nicht im außen.

Die Saat ist also in den meisten Fällen aufgegangen, wurde sie ja prächtig begossen. Und wir können ihr nicht entrinnen, auch wenn wir unseren eigenen Weg in der Kunst gefunden haben.

Diese Saat schlummert in uns und wird in Krisen wieder aktiv und dann blockiert sie uns und bremst uns aus. Eine echte Herausforderung – nicht nur für den Künstler.

Und das ist der richtige Zeitpunkt um zum Ausdrucksmalen zu kommen. Denn, so schreibt Michele Cassou in ihrem Buch *Point Zero*: „*Wir müssen wieder zum Nullpunkt zurück, dorthin wo es begonnen hat.*“ Wenn wir uns trauen, diese Auseinandersetzung mit dem Bild ganz konkret zu führen, kommen wir zum Schmerz, der noch in uns ist und wir kommen zu unseren Lösungen. Endlich können wir weinen und wir erfahren von unserer Bedürftigkeit und der Vielfalt und Tiefe unserer Gefühle und können sie ausleben in einem geschützten Raum. Im Ausdrucksmalen suchen und finden wir – und dies steht im Mittelpunkt unseres Malens. Das Bild bleibt geschützt im Hintergrund, wir lassen es hinter uns, während wir nach vorn ins Leben treten.

Der Künstler geht aber hier einen Schritt weiter, er offenbart sich nicht nur sich selbst gegenüber, sucht nicht nur für sich selbst, sondern tritt seinen Weg in die Veröffentlichung an, weil er vieles mehr will, als „nur“ finden. Er will senden, aufrütteln, anerkannt sein, zeigen, das Schweigen brechen, die anderen teilnehmen lassen oder das Unabwendbare präsentieren. Und letztlich natürlich auch Existenzgrundlage sein. Was also gemeinsam beginnt, trennt sich nun nach der Vollendung. So ist die Kunst gesellschaftsorientiert. Sie macht Projekte, prangert an, wird manchmal sogar politisch und deutet so auf gesellschaftliche Missstände hin, d.h. also, der Künstler hat ein Zeigebedürfnis. Dabei geht es um das Bild, das Werk. Wir sehen schließlich nicht ihn, den Menschen, in einer Ausstellung, sondern das Bild. So steht das Bild vor dem Künstler.

Während im Ausdrucksmalen die Offenbarung des Kerns, das Erlebnis elementaren Gefühls, in einem geschützten Atelier stattfindet, sich dort erschöpfen darf und wertfrei bleibt, gerät der Künstler nun mit der Veröffentlichung seines Werks in die Schleife der Wertung, Beurteilung und Bedeutung. Dies trennt die Kunst vom Ausdrucksmalen.

Doch gehen wir gerade darin vollkommen getrennte Wege, so finden wir uns doch wieder in dem, was wir uns wünschen: Ich wünsche mir, berührt zu sein, von meinem Bild genauso wie von der Betrachtung eines anderen Bildes. Egal ob es in der Kunsthalle, einer Galerie oder im Ausdrucksmalatelier hängt. Egal ob abstrakt oder ganz konkret. Egal ob künstlerisch oder kitschig. Gelingt diese Berührung, so öffnet sich etwas in mir. Und manchmal kommt es noch intensiver. Das ist dann ein Gefühl von schwebender Weite, von Sprachlosigkeit und Glück.

Vielleicht ist es dann das, was Franz Marc schreibt: „*Wir suchen das unteilbare Sein, die geistdurchdrungene Wirklichkeit, die die verhängnisvolle Spaltung von Ich und Welt überwindet.*“

Wenn beim Ausdrucksmalen ein Bild fertig ist und wir vorbehaltlos sagen können: „Ja!, das ist es!“ fühlen wir uns von unserem Bild verstanden. Und wir spüren, dass da ein Mysterium in dem Bild verborgen ist, das uns an die wunderbare Schwelle des Universums führt, dann ist das ein solcher Moment des ungeteilten Seins. Und dies geht Ausdrucksmalern wie Künstlern so.

Ich glaube, es läuft immer auf ein Wesentliches hinaus, was beide Ansätze tief mit einander verbindet: Es ist die Freude darüber, alle Gefühle, die uns Menschen ausmachen, im Malen eines Bildes auszudrücken. Es ist der Glaube an die Menschlichkeit, die in jedem von uns lebt, der Glaube an die Liebe, die alles heilt und verbindet.

Und so sind wir vielleicht nur für einen Moment die staunenden Kinder, die wir einmal waren und dann geschieht das, was E. Ionesco sagt:

*„Das Nachforschen trennt uns vom Erstaunen –  
dem einzigen Zugang zum Unbegreiflichen“*